

Ein Bericht aus jener Zeit von Pfarrer Friedrich Mann, der von 1936 bis 1954 in Steinbach tätig war.

“Seit Tagen brachten die Zeitungen - ich las nur die NSZ - die Nachrichten über das Befinden des jungen v.Rath, Angehöriger der deutschen Botschaft in Paris, der von einem jungen Juden Herschel Grünspan mit Pistolenschüssen niedergestreckt worden war und schwer verletzt in Paris in einer Klinik lag. Man hoffte, daß er überleben werde. In Zeitungsartikeln kamen aber immer wieder Sätze mit der Drohung wie: Wehe euch Juden, wenn v. Rath stirbt. So stand man auch in dem kleinen Dorf in der Spannung... er wird doch nicht sterben. Dann kam es doch.

Am Morgen ging ich zur Religionsstunde zum Schulhaus. Da wir kein Radio im Haus hatten und auch die Zeitung noch nicht da war, wußte ich nichts von den Vorkommnissen der vergangenen Nacht. Vor dem Schulhaus traf ich Lehrer Kirch und einige Männer aus den benachbarten Häusern in lebhaftem Gespräch. Da wurde ich dann informiert, was im Dorf geschehen war. Dr. M., Chefarzt des Kreiskrankenhauses Rockenhausen, und Dr. A., prakt. Arzt in Winnweiler, waren in aller Frühe nach Steinbach gekommen, um die “Judenschule” niederzubrennen. Die Judenschule war ein 100 - 150 Jahre altes Fachwerkhaus, zweigeschossig, hinter der Kirche neben dem landwirtschaftlichen Anwesen von August Kissinger. Im Untergeschoß wohnte die Familie Karl Wolf, Tagelöhner und arm. Im Obergeschoß war ein Raum für die Sabbatfeier mit dem notwendigen Mobiliar. Auf die Bitten der deutschen Familie Wolf, sie doch nicht obdachlos zu machen, sahen die beiden Ärzte von ihrem ursprünglichen Vorhaben ab und warfen nur die Einrichtungsstücke und Kultgegenstände aus dem Betsaal vors Haus auf einem Haufen, schützeten Benzin darüber und legten Feuer dran.

Ich erfuhr dann auch von den Vorgängen im Reich, wie sie der Rundfunk gebracht hatte. “Jetzt kriegen sie es gezeigt...” war so die Linie des Gesprächs, in dessen Verlauf ich einen “gefährlichen” Satz sagte: “Jetzt die Synagogen ...und wann brennen die Kirchen?” “Aber Herr Pfarrer, wie können Sie so etwas sagen..., wo denken sie hin” .. redete man auf mich ein. Ich verschwand im Klassenzimmer, um einem weiteren Gespräch zu entgehen. Nach dem Unterricht ging ich zum Nachbarn Karl Eyrisch, dort war das nächste Radio, und hörte die Berichte aus verschiedenen Städten und auch die Anordnungen der verschiedenen Regierungsstellen, daß alle Ausschreitungen sofort zu unterbinden seien und entsprechende Strafandrohungen.

Den Vormittag blieb ich im Pfarrhaus beschäftigt mit dem was geschehen war, - auch mit dem laut gedachten Satz vorm Schulhaus. Gegen 12 Uhr läutete es an der Haustür. Als ich öffnete, stand der Gendarm Bambauer von Börrstadt auf der Treppe, mit Tschako und Karabiner. Ich hatte ein “gutes” Verhältnis zu ihm. Er besuchte die Gottesdienste und hatte mir gesagt, “wenn ich mit der Mütze komme bin ich privat, im Helm dienstlich, sind Sie dann vorsichtig und machen mir keine Schwierigkeiten”. Nun kam er also dienstlich. Mir fiel meine Bemerkung “..und wann brennen die Kirchen” siedendheiß ein. Sollte mich einer der Gesprächspartner denunziert haben und sollte ich nun verhaftet werden? Als der Gendarm fragte: Darf ich reinkommen?, war mir schon wesentlich leichter. Das sah nicht nach Verhaftung aus. Wir gingen ins Amtszimmer, er

setzte sich, den Karabiner zwischen den Knien, zog einen Briefbogen aus den Ärmelaufschlag und reichte ihn mir. Ich las. Da standen die Namen der jüdischen Männersind in Schutzhaft zu nehmen und mit dem Zug 13 Uhr (?) von Börrstadt nach Kaiserslautern zu bringen. Danach die Anordnung, was mitzubringen sei (Schlafdecke, Arbeitskleidung, Verpflegung für 3 Tage). ‘‘Herr Pfarrer, was soll ich machen? Warum bin ich bloß Gendarm geworden? Ich kann sie doch nicht wie Verbrecher abführen, aber wenn ich es nicht mache, bin ich dran’’. Ich wußte nicht, wie ich ihm helfen könnte und was ich ihm raten sollte, - froh, daß ich nicht dran war, wie ich im tiefsten Erschrecken befürchtet hatte. Es war, was man heute Befehlsnotstand nennen würde. Nach einigem hin und her kamen wir dann überein, daß ich den nächstwohnenden Ferdinand Rubel unterrichten würde, er sollte die andern verständigen, daß sie mit den geforderten Sachen bis 1 Uhr zum Zug gehen sollten. Der Gendarm würde im Pfarrhaus warten und, wenn der letzte das Pfarrhaus vorbei sei, hinterherkommen. So wartete ich mit dem Gendarm am Fenster und als der letzte - ‘‘es Manche’’ - vorbei war, machte er sich auf seinen schweren Weg.

Am Nachmittag hatte ich Konfirmandenstunde im Schulhaus. Die Stunde war fast zu Ende, da hörte ich auf dem Treppenhaus Stimmen und Weinen. Ich schaute hinaus, da stand Frau Berthold Rubel mit ihren Kindern, zwei oder drei. Sie suchte den Bürgermeister, der wie alle Bürgermeister an diesem Tag nicht zu finden war. Ich bat sie, einen Augenblick zu warten, machte mit den Konfirmanden Schluß und schickte diese heim. Als sie gegangen waren erzählte mir Frau Rubel, daß ein Omnibus voll Männer gekommen sei, die jetzt die Wohnungen der Juden verwüsteten. Ich bot ihr an, ins Pfarrhaus mitzukommen mit ihren Kindern. Das lehnte sie aber ab, da es sonst mir und meiner Familie nicht anders erginge als den Juden. Sie wollte im Schulhaus bleiben bis alles vorbei sei. Ich verabschiedete mich und ging.

Mein Heimweg führte mich an dem Haus des Juden Mann (Manche genannt) vorbei. Es war ein heruntergekommenes vielleicht 200 Jahre altes Fachwerkhaus, das neben dem Spritzenhaus stand. Die Straße war mit den Scherben des Geschirrs, Eingemachtem und anderem Hausrat übersät. Der Schmied, ein eifriger SA-Mann - er war m.W. der einzige aus dem Dorf der sich an der Aktion beteiligte - warf gerade die Nähmaschine aus dem Fenster im oberen Stock. Dann kam ich an dem Anwesen von Berthold Rubel und Benni Strauß vorbei. Da die Wohnung B.Rubel im oberen Stockwerk lag, ist mir nicht in Erinnerung etwas gesehen zu haben. Vor dem Haus von Benni Strauß standen einige Männer und Frauen und sahen zu, wie gerade die Fenster zertrümmert wurden, ein Kohlkopf rollte mir vor die Füße. ‘‘Heil Hitler, Herr Pfarrer’’, rief einer, der aus dem Dorf stammte und Omnibusfahrer bei der Post war. Er hatte das Kommando von Rockenhausen und Winnweiler hergefahren. Ich ging ohne den Arm zu heben weiter, wie bei einem Spießrutenlaufen. Ich kannte ein paar von den ‘‘Helden’’ dem Gesicht nach. Später erzählte man im Dorf, daß es die Angestellten des Landratsamtes und der Sparkassen gewesen seien. Bei Ferdinand Rubel zerschlugen sie einen Flügel, den sie auf den Hof gezerrt hatten. Die Straße lag voll herausgeworfenem Hausrat, darüber die Federn der aufgeschlitzten Bettstücke. Ich ging ins Pfarrhaus und überlegte, was ich tun konnte, wie ich helfen könnte. Ich habe es nicht gewagt.

Die verhafteten Männer kamen nach Wochen aus der Schutzhaft zurück. Die beiden Familien Rubel verkauften ihren Besitz und konnten nach USA auswandern. Ein Sohn von Mann wurde von einer jüdischen Organisation nach Südamerika zu einer landwirtschaftlichen Ausbildung vermittelt. Die anderen wurden "umgesiedelt". Da ich seit Kriegsbeginn Soldat war, weiß ich darüber nichts".

Als ich im April 1936 nach Steinbach kam lebten dort folgende jüdische Familien:

Jakob Rubel starb noch vor 1938, seine Söhne waren Berthold Rubel mit Frau und 2 oder 3 Kindern, 2 Söhne und eine Tochter, Ferdinand Rubel mit Frau und einer Tochter.

Die Familie betrieb eine Getreide-, Futtermittel- und Düngermittel-Handlung. Er hatte eine zahlreiche Kundschaft in den umliegenden Dörfern. Trotz Boykott lief das Geschäft noch mit 2 Lagerarbeitern, einem Büro- und einem Außendienstangestellten (Abraham Breitenbruch). Berthold war von untersetzter Figur, geistig nicht so rege wie sein Bruder. Ferdinand war ein Typ wie Moshe Dayan, schlank, klares Gesichtprofil. Dem Namen Rubel nach zu schließen aus Rußland zugewandert. Man erzählte im Dorf, daß noch der Großvater als Hausierer mit allem was zu handeln war und der Herstellung von Pottasche sein Brot verdient habe. Sein Haus stand hinter der Kirche neben Heinrich Bauer. Sie hatten im Dorf keine ausgesprochenen Feinde. Es wurde auch von niemand erzählt, den sie mit Kredit und Zins bankrott gemacht hätten. Die Frauen stammten von auswärts.

Benjamin Strauß (Benni). Er war Viehhändler und betrieb eine kleine Landwirtschaft. Durch den Boykott war er fast ausschließlich auf die Landwirtschaft angewiesen. Seine Frau war eine Bauerntochter vom Walshof an der Kaiserstraße, die zum mosaischen Glauben übergetreten war. Ich kannte zwei Söhne, damals so 25 - 30 Jahre alt. Der jüngere, Max, emigrierte noch vor 1938 nach Frankreich.

Simon Strauß, verheiratet, keine Kinder. Die Frau stammte von auswärts. Ob er noch vor dem Krieg auswandern konnte, kann ich mich nicht erinnern.

Benni und Simon waren von untersetzter Gestalt, rotblondes Haar.

Luitpold Mann (Mannche). Er hat ursprünglich auch mit allem hausiert, bis es nicht mehr ging. Kleine Figur, höchstens 1,65 m groß. Typisch semitische Gesichtszüge, O-Beine. Er stammte von Steinbach am Glan, heiratete die Tochter einer Jüdin, die neben der Kirche ein kleines altes Fachwerkhaus besaß. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn wurde von einer jüdischen Hilfsorganisation zur landwirtschaftlichen Ausbildung nach Südamerika geholt, rechtzeitig vor 1938. Mannche war von den Juden der, mit dem ich am meisten Gespräche geführt habe. Ich kannte seinen Bruder in Steinbach am Glan, weil das zur Pfarrei Glanmünchweiler gehörte, wo ich vor 1936 Pfarrverweser war. Mit Stolz zeigte er mir mal ein Bild von sich als Soldat im 1. Weltkrieg. Er arbeitete als Hilfsarbeiter am Bau, u.a. an der Straßenüberführung in Langmeil. Im Dorf gab es auch dann und wann ein Stück Brot zu verdienen. Er war der Ärmste von allen.